

Zeitschrift: Fachzeitschrift Heim
Herausgeber: Heimverband Schweiz
Band: 71 (2000)
Heft: 9

Artikel: Perspektiven der Betreuung im 21. Jahrhundert. Teil 8, Menschen mit Hörbehinderung : die Welt ist so, wie sie ist, komplett
Autor: Ritter, Adrian / Jutzi-Bachmann, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-812078>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Teil 8: Menschen mit Hörbehinderung

DIE WELT IST SO, WIE SIE IST, KOMPLETT

Von Adrian Ritter

Rund 70 Menschen mit einer Hör- oder Sprachbehinderung leben in der Wohn- und Arbeitsgemeinschaft der Stiftung Uetendorfberg BE. Das Heimleiter-Ehepaar Hans und Friedi Jutzi-Bachmann leitet den Betrieb seit zehn Jahren. Im Gespräch mit der Fachzeitschrift Heim (FZH) erläutern sie, warum der Begriff der Kommunikationsbehinderung eigentlich wichtiger ist als derjenige der Hörbehinderung, was es mit der den Gehörlosen eigenen Kultur und Solidarität auf sich hat und warum die Bewohner der Alterswohngruppe zwar in ihrer Schulzeit keine Gebärdensprache lernen konnten, diese aber unterdessen trotzdem verstehen.

FZH: Die Stiftung Uetendorfberg betreut hör- oder sprachbehinderte, erwachsene Menschen. Was lässt sich zum Aspekt der Hörbehinderung sagen?

Die Gesprächspartner

Hans Jutzi-Bachmann (53) lebte bis zum Alter von zehn Jahren in Tansania. Der gelernte Landwirt gründete Ende der 1960er Jahre eine landwirtschaftliche Schule im zentralasiatischen Bhutan. 1973 kehrte er mit seiner Frau Friedi Jutzi-Bachmann in die Schweiz zurück, absolvierte am IAP eine Einführung in die Betagtenbetreuung und später die HVS-Heimleiterausbildung. Von 1974 bis 1980 war er Gutsleiter im Kinderheim Regensberg ZH, von 1981 bis 1991 leiteten er und seine Frau das Altersheim Riedli in Aarwangen. 1991 übernahmen sie die Leitung der Wohn- und Arbeitsgemeinschaft für Hörbehinderte in Uetendorf.

Friedi Jutzi-Bachmann (56) ist gelernte Krankenschwester und hatte lange Zeit im Regionalspital Interlaken sowie in der Entwicklungshilfe gearbeitet. In Uetendorf leitet sie die Bereiche Pflege, Hausdienst und Küche.

Das Gespräch fand am 19. Juni 2000 in Uetendorf statt. Friedi Jutzi-Bachmann konnte nur teilweise am Gespräch teilnehmen.

H. Jutzi: Der Begriff der Hörbehinderung umfasst sowohl Schwerhörigkeit als auch Gehörlosigkeit. In allen Ländern der Welt sind rund 1,5 Promille der Bevölkerung gehörlos. In der Schweiz sind es rund 10 000 Personen. Daneben leben rund 600 000 Schwerhörige und 500 Taubblinde in unserem Land.

Die Stiftung Uetendorfberg betreut zehn sprachbehinderte und 60 hörbehinderte Personen. Immer geht es dabei um die eine oder andere Form von Kommunikationsbehinderung. Und diese ist in ihrem Ausmass immer relativ: jemand, der gar nichts hören, aber von den Lippen ablesen kann, fühlt sich wahrscheinlich weniger kommunikationsbehindert als jemand, der zwar noch einen Hörrest hat, aber nicht von den Lippen ablesen kann.

FZH: Uetendorfberg ist gemäss Leitbild in der Betreuung insbesondere auf Menschen mit Mehrfachbehinderung ausgerichtet. Was ist darunter zu verstehen?

H. Jutzi: Die meisten unserer Bewohner haben eine zusätzliche Behinderung. Viele von ihnen haben zuvor die auf Kinder mit Mehrfachbehinderung spezialisierte Sprachheilschule Wabern BE besucht.

FZH: Die meisten Bewohner kommen nach Abschluss der Schulzeit nach Uetendorfberg leben. Was ist das Ziel des Aufenthaltes?

H. Jutzi: Wir würden uns natürlich wünschen, dass sich unsere Bewohner nach einer Anlehre oder Voll-Lehre in den regulären Arbeitsmarkt integrieren könnten. Aber dies ist in den letzten Jahren immer schwieriger geworden: es will kaum jemand mehr Gehörlose ein-

stellen. Es ist den Arbeitgebern zu umständlich, wenn sie mit diesen Angestellten hochdeutsch sprechen müssen und ihnen beispielsweise nicht durch Zurufen quer durch den Raum Anweisungen geben können, sondern sich zu ihnen hinbegeben müssen, um mit ihnen zu sprechen.

Die gesellschaftliche Integration ist für Menschen mit Gehörlosigkeit nicht einfach. Wir haben oft das Gefühl, die Gehörlosen seien das schwächste Glied in der Kette der Gesellschaft. Und zwar abgesehen von allfälligen Mehrfachbehinderungen.

FZH: Wie sieht das Arbeitsleben der Bewohnenden denn aus?

H. Jutzi: 56 der 70 Bewohnerinnen und Bewohner sind berufstätig, 14 sind pensioniert. Von den Berufstätigen arbeitet nur eine Person in der freien Wirtschaft, die anderen in unseren Werkstattbetrieben wie der Schreinerei, der mechanischen Abteilung oder in Landwirtschaft und Garten. Im Moment absolvieren zehn junge Leute in diesen Bereichen eine Anlehre. Zusätzlich zu unseren Bewohnenden kommen vier externe Personen in unsere Werkstätten arbeiten.

FZH: Abgesehen von der schwierigen wirtschaftlichen Integration: wie sieht es mit der Integration im Bereich des Wohnens aus?



Wohnt seit 25 Jahren in Uetendorfberg und ist ein begeisterter Teilnehmer an Jogging- und Langlauf-Veranstaltungen: Hans Klöti (49).
Foto Adrian Ritter

H. Jutzi: Da bei uns in erster Linie schwerer behinderte Menschen leben, ist ein selbständiges Wohnen nur für wenige ein Thema. Ein bis zwei Mal pro Jahr kommt es allerdings schon vor, dass jemand in eine eigene Wohnung zieht. In etwa der Hälfte der Fälle funktioniert dies dann auch. Dabei gibt es auch die Möglichkeit, sich von der Hörbehinderten-Fachstelle Bern betreuen zu lassen. Gerade für jüngere Menschen mit Hörbehinderung gibt es heutzutage mehr Wohnangebote als früher. Für einige unserer älteren Bewohner würde wohl heute eine andere Wohnform gefunden, wenn sie nochmals jung wären. Sie

“**Wir haben oft das Gefühl, die Gehörlosen seien das schwächste Glied in der Kette der Gesellschaft.**”

wohnten nämlich nicht unbedingt wegen einer Mehrfachbehinderung hier, benötigen aber nun im Alter medizinische Betreuung und eine Tagesstruktur.

FZH: *Inwiefern ist die Kommunikation aufgrund der Sprach- und Hörbehinderungen der Bewohner in Uetendorf speziell?*

H. Jutzi: Es gilt zu bedenken, dass unsere Bewohner sich je nach Art der Hörbehinderung unterschiedlich gut verbal

Stiftung Uetendorfberg:

Wohn- und Arbeitsgemeinschaft für Hörbehinderte

Das etwas ausserhalb des Dorfes Uetendorf BE gelegene Heim beherbergt mehrfachbehinderte, hör- oder sprachgeschädigte Erwachsene ab Schulaustrittsalter. Der grösste Teil der rund 70 Bewohner lebt im offenen Heim, daneben bestehen eine Jugend- sowie eine Alterswohngruppe.

Ausbildungsmöglichkeiten: Anlehre oder IV-Lehre als Metallarbeiter/in, Holzbearbeiter/in, Gartenarbeiter/in oder Koch/Küchengehilfe, IV-Anlehre «allgemeine Industriearbeiten», Voll-Lehre oder Anlehre in Landwirtschaft, Hauswirtschaftliche Anlehren.

Stiftung Uetendorfberg –
Schweiz. Wohn- und Arbeitsgemeinschaft für Hörbehinderte
3661 Uetendorf
Tel. 033/345 12 82; Fax 033/346 03 09;
E-Mail: sub@spectraweb.ch

verständlich machen können. Spät erlaubte Personen können sich sprachlich besser verständlich machen als von Geburt auf Gehörlose. Entsprechend gibt es verschiedenste Wege der Kommunikation: deutlich gesprochene Lautsprache, das Ablesen von den Lippen, die Gebärdensprache oder etwa auch Schreiben oder Zeichnen. Wir können beispielsweise das Menu im Speisesaal an eine Wandtafel schreiben. Allerdings sind uns dabei aufgrund der Mehrfachbehinderungen enge Grenzen gesetzt: rund die Hälfte unserer Bewohnenden kann nicht lesen. Wir sind deshalb dazu übergegangen, den Menuplan in Bildern darzustellen. Technische Geräte wie Digitalkamera und PC sind dabei natürlich nützlich.

Friedi Jutzi: Die Unmöglichkeit, sich verständlich zu machen, kann zu Aggressionen führen. Wir hatten einen Pensionär, der keine verbale Ausdrucksmöglichkeit hatte und mit aggressiven Ausbrüchen reagierte, bis er Gebärdensprache zu lernen begann.

“**Vielleicht wird dem Heim im Jahre 2050 wieder wie zur Gründungszeit ein gehörloser Heimleiter vorstehen.**”

FZH: *Lautsprache und Gebärdensprache stehen innerhalb der Hörbehinderten-Gemeinschaft nicht immer in einem einfachen Verhältnis zueinander. Zum Teil scheint es auf ein Entweder-oder hinauszulaufen. Die einen schwören auf die Gebärdensprache als Teil der Identität und «Heimat» der Gehörlosen. Die anderen betonen den Aspekt der Integration in die Welt der Hörenden durch den Gebrauch der Lautsprache und das Ablesen von den Lippen. Wie erleben Sie diese Diskussion?*

H. Jutzi: Hörbehinderung ist tatsächlich mit einer eigenen «Kultur» der Betroffenen verbunden. Ich erlebte dies beispielsweise eindrücklich, als ein Bewohner mir einmal liebevoll sagte: «Schade, dass Du nicht gehörlos bist.»

Bei uns gebrauchen eigentlich nur die Betagten keine Gebärdensprache. In ihrer Schulzeit Anfang des 20. Jahrhun-



Die 1996 erworbene Plastik steht für das Heimleiter-Ehepaar Hans und Friedi Jutzi-Bachmann als Symbol für das Leitbild der Stiftung Uetendorfberg: über die Altersgrenzen hinweg miteinander kommunizieren – in welcher Form auch immer.

Fotos Adrian Ritter

derts war diese nicht gelehrt worden. Die jüngeren Gehörlosen betrachten die Gebärdensprache dagegen bisweilen als ihre «Muttersprache». Ihre Verwendung durch die Jüngeren hat dazu geführt, dass unsere Betagten zwar keine Gebärdensprache gebrauchen, sie aber unterdessen auch verstehen.

Grundsätzlich ist bei uns alles, was der Kommunikation hilft, wichtig. Deshalb lernen auch alle unsere Mitarbeiter die Gebärdensprache. Es wäre aber der falsche Weg, nur auf die Gebärdensprache zu setzen, denn wir haben auch hörende Bewohner. Zentral ist aber sicher die sogenannte «LBG-Methode»: lautsprachbegleitendes Gebärden. Diese Form von Gebärden orientiert sich stark an der Lautsprache und es wird nur das gebärdet, was in der konkreten Situation nicht durch Lautsprache kommuniziert werden kann.

“Eine Hörbehinderung ist nicht sichtbar. Dies führt oft zu Missverständnissen.”

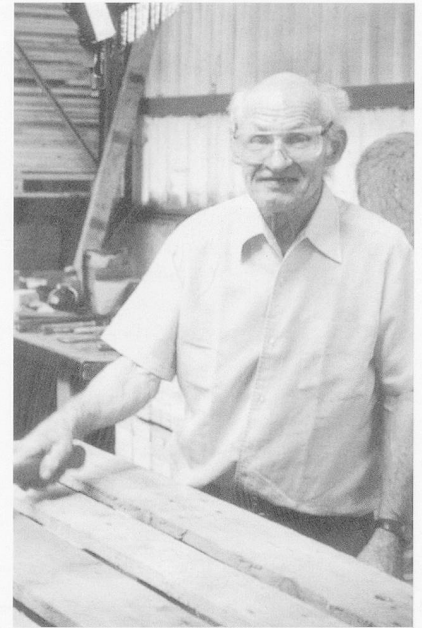
FZH: Welche Rolle spielen denn technische Entwicklungen wie Hörgeräte für Schwerhörige und Gehörlose. Anscheinend haben ja auch 95 Prozent der sogenannten Gehörlosen immer noch einen Hörrest.¹

H. Jutzi: Rund ein Dutzend unserer Bewohner trägt ein Hörgerät. Die Hörgerätektechnik hat sich natürlich verbessert. Ihr Nutzen ist allerdings individuell unterschiedlich: bei gewissen Leuten helfen sie nichts oder verwirren sogar mehr. Der Umgang mit dem Hören ist mit kognitiven Voraussetzungen verbunden, welche unsere Bewohner nicht unbedingt haben. Für sie ist die Welt so, wie sie ist, komplett. Das Erleben der bisher unbekanntem Welt des Hörens kann auch überfordern, insbesondere, wenn man ihr erst im höheren Alter begegnet.

Hörgeräte werden immer ein Hilfsmittel bleiben. Gerade Menschen mit Mehrfachbehinderung verlangen etwas anderes von uns ab: auf der menschlichen Ebene. Wenn man gut angenommen ist, spielt die Behinderung nicht mehr so eine grosse Rolle. Und da würde ich mir wünschen, dass auch die Gesellschaft merken würde, dass Hörbehinderte zwar eine Einschränkung haben, aber diese Menschen auch ein Reichtum sind, der nicht wahrgenommen wird.

FZH: Was sind für Sie in der täglichen Arbeit die wichtigsten Fragen und Herausforderungen?

H. Jutzi: Ein wichtiger Punkt in der Arbeit mit Hörbehinderung betrifft sicher die Tatsache, dass diese Behinderung nicht sichtbar ist. Dies führt oft zu Missverständnissen. Wenn es etwa am SBB-Bahnschalter länger dauert, wenn einer unserer Bewohner sich dort bedienen lässt und die Leute hinter ihm zu reklami-



Möchte auch im Rentenalter die Arbeit in der Werkstatt nicht missen: Fridolin Schwegler (73) beim Reparieren von SBB-Paletten.

mieren beginnen. Sie sehen ja nicht, dass er eine Hörbehinderung hat.

Die Schwelle zur Öffentlichkeit ist allgemein noch gross. Die Hörenden gehen der Hörbehinderung oft aus dem Weg.

Auch in unserer Arbeit in Uetendorf-berg kommen natürlich Missverständnisse vor. Das hat unter anderem mit dieser eigenen «Kultur» der Hörbehinderten zu tun. Es ist fast wie ein eigenes Denken. Da nützen für mich als Hören-

“Meine Vision wäre, dass Gebärdensprache als Pflichtfach an der Regelschule gelehrt würde.”

den manchmal auch Gebärden nichts.

Friedi Jutzi: Daher sind auch Teamsitzungen so wichtig, wo man sich austauschen kann über solche Geschehnisse. Beispielsweise auch mit unseren zwei gehörlosen Mitarbeitern.

FZH: Welche Bedeutung werden Hörbehinderungen in Zukunft haben?

Friedi Jutzi: Röteln-Impfungen und neue medizinische Behandlungsmöglichkeiten, etwa bei Hirnhautentzündung, werden schwere Hörbehinderungen seltener werden lassen. Schwerhörigkeiten infolge von Musikkonsum wer-

¹ Müller, René, J.: Weiterentwicklung der Sonderschulen für Hörgeschädigte, in: derselbe (Hrsg.): Wege der Integration (vgl. Literaturverzeichnis im Kasten).

Literatur zum Thema Hören und Gehörlosigkeit

- **Fischer, Renate/Lane, Harlan (Hrsg.):** Blick zurück. Ein Reader zur Geschichte von Gehörlosengemeinschaften und ihren Gebärdensprachen, Signum-Verlag, Hamburg, 1993
- **Hellbrück, Jürgen:** Hören. Physiologie, Psychologie und Pathologie, Hogrefe-Verlag für Psychologie, Göttingen/Bern, 1993
- **Lane, Harlan:** Die Maske der Barmherzigkeit. Unterdrückung von Sprache und Kultur der Gehörlosengemeinschaft, Signum-Verlag, Hamburg, 1994
- **Müller, René J. (Hrsg.):** Wege der Integration. Zusammenarbeit von Schule, Elternhaus und Fachleuten bei hörgeschädigten Kindern, Edition SZH, Luzern, 1997
- **Ruoss, Manfred:** Kommunikation Gehörloser, Rehabilitation Bd. 38, Verlag Hans Huber, Bern/Göttingen, 1994
- **Tomatis, Alfred:** Das Ohr und das Leben. Erforschung der seelischen Klangwelt, Walter-Verlag, Solothurn/Düsseldorf, 1995
- **Winteler, Gerda:** «Ich hätte gerne geheiratet...». Aus dem Leben gehörloser Frauen im 20. Jahrhundert, Diplomarbeit Höhere Fachschule für sozio-kulturelle Animation, Zürich, 1995



Dora Rufener (47) ist bei ihrer Arbeit in einem der Werkstattbetriebe in Uetendorfberg insbesondere mit dem Flechten von Stuhlbezügen beschäftigt.

den wohl eher zunehmen. Schwierig zu sagen ist allerdings, wie es mit den Mehrfachbehinderungen aussehen wird.

Perspektiven der Betreuung im 21. Jahrhundert

Unter diesem Titel veröffentlicht die Fachzeitschrift Heim in diesem Jahr eine Serie von Beiträgen, die sich mit aktuellen Entwicklungen und Zukunftsaussichten der Schweizerischen Heimlandschaft beschäftigt.

Sind Sie selber Leiterin oder Mitarbeiter einer Institution des soeben vorgestellten Heimtyps? Wie sehen Sie die Zukunft Ihrer Arbeit? Erleben Sie ähnliche Herausforderungen? Und welche Unterstützung erwarten Sie diesbezüglich jetzt und in Zukunft vom Heimverband Schweiz?

Feedback an: Adrian Ritter (e-mail: adrianritter@hotmail.com)

Telefon G/P 01/272 78 61) oder an die Redaktionsadresse (vgl. Impressum).

FZH: Was wären optimale Bedingungen für die Arbeit mit hörbehinderten Menschen? Wie sieht Ihre diesbezügliche Vision aus?

H. Jutzi: Eine sinnvolle Arbeit zu haben ist sicher insbesondere für Menschen mit Sinnesbehinderung sehr wichtig. Diesbezüglich müssen wir darauf achten, dass wir in Zeiten verstärkten Einsatzes von Maschinen auch in unseren Werkstätten weiterhin ein vielseitiges Angebot an Tätigkeiten anbieten können. Es liegt mir zum Beispiel viel daran, unseren Landwirtschaftsbetrieb aufrecht erhalten zu können, auch wenn die Subventionierung in Frage gestellt ist.

Wünschenswert wäre auch, dass wir in Zukunft in der Betreuung noch mehr gehörlose Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter beschäftigen könnten. Wer weiss, vielleicht wird dem Heim im Jahre 2050 wieder wie zur Gründungszeit ein gehörloser Heimleiter vorstehen.

In unserer Arbeit wird es sicher grundsätzlich auch in Zukunft darum gehen, der nicht selten festzustellenden Einsamkeit unserer Bewohner zu begegnen. Wünschen würde ich mir auch, dass die Eltern ihre Kinder auch mit der Hörbehinderung ganz annehmen und auf sie stolz sein können.

Hörbehinderung in der Schweiz:

Institutionen und Organisationen

Schulen:

– Berufsschule für Hörgeschädigte Zürich	8050 Zürich	www.bsfb.ch
– Gehörlosen- und Sprachheilschule Riehen und Arlesheim	4525 Riehen	www.gsr.ch
– Kantonale Gehörlosenschule Zürich	8030 Zürich	www.zgsz.ch
– Kantonale Sonderschulen Hohenrain	6276 Hohenrain	
– Kant. Sprachheilschule Münchenbuchsee	3053 Münchenbuchsee	www.bssv.ch/sch-muen.htm
– Sprachheilschule St. Gallen	9000 St. Gallen	www.spracheheilschule.ch
– Sprachheilschule Wabern	3084 Wabern	E-mail: shswabern@bluewin.ch
– Stiftung für hörgeschädigte Kinder Meggen	6045 Meggen	www.shg.org
– Landenhof, Zentrum und Schweiz. Schule für Schwerhörige	5035 Unterentfelden	

Heime:

– Ostschweizerisches Wohn- und Altersheim für Gehörlose Trogen	9043 Trogen	
– Stiftung Hirzelheim	8158 Regensberg ZH	
– Stiftung Schloss Turbenthal Gehörlosendorf	8488 Turbenthal ZH	
– Stiftung Uetendorfberg	3661 Uetendorf	E-mail: sub@spectraweb.ch
– Wohn- und Altersheim für Gehörlose Belp	3123 Belp	E-mail: wogbe.belp@bluewin.ch

Organisationen:

– Schweiz. Verband für das Gehörlosenwesen (SVG)	8032 Zürich	www.svg.ch
– Schweiz. Gehörlosenbund (SGB)	8057 Zürich	www.swissdeaf.ch/SGB
– Lautsprachlich Kommunizierende Hörgeschädigte Schweiz	6235 Winikon LU	www.lkh.ch

Quelle: www.svg.ch

FZH: Wie beurteilen Sie die Zukunft der Wohnform «Heim»?

H. Jutzi: Eine Familienstruktur kann zwar auch im Heim nicht erzeugt werden, trotzdem ist mir aber das Familiäre, Verbindliche wichtig: die Bewohner müssen auf jemanden zählen können. Es ist nicht in erster Linie die Wohnform, die dies ausmacht. Das Vertrauensverhältnis muss von innen heraus wachsen. Der Vorteil einer grösseren Wohnrichtung ist, dass man als Bewohner immer Gesprächspartner trifft. Es braucht so einen Ort. Wenn es ihn nicht gäbe, müsste man ihn schaffen, so wie er jetzt ist.

Auch das enge Zusammenleben verschiedener Generationen erachte ich als sehr wertvoll. Unsere Alterswohngruppe

beispielsweise befindet sich direkt neben der Jugendwohngruppe. Die gelebte Rücksichtnahme und Hilfsbereitschaft der anderen Generation gegenüber ist für mich immer wieder erfreulich zu sehen. Vielleicht ist dies wiederum ein Merkmal der Kultur der Gehörlosen. Auf jeden Fall ist es für uns eine Ressource, zu der wir Sorge tragen wollen.

Wünschen würde ich mir, dass Gehörlose auch ausserhalb des Heimes als vollwertige Mitglieder der Gesellschaft angenommen würden. Dass Emanzipation und Integration noch vermehrt möglich werden. Dabei wird auch die Öffentlichkeitsarbeit unsererseits noch auszubauen sein.

Friedi Jutzi: Ich gehe mit Dir einig betreffend der gesellschaftlichen Anerken-

nung. Ich weiss, dass wir einer Meinung sind mit dem Wunsch, die Gebärdensprache wäre in unserer Gesellschaft stärker verbreitet und jedes Kind würde sie in der Schule als Pflichtfach erlernen. Allerdings leide ich manchmal auch unter der Wohnform «Heim». Mit Ausnahme der Jugend- und der Alterswohngruppe leben unsere Bewohner ja im «offenen Heim»: in Einzelzimmern mit einem gemeinsamen Speisesaal. Vielleicht wären einzelne Wohngruppen oder die Verstärkung des Bezugspersonensystems auch für die Erwachsenen noch besser geeignet, ihre Bedürfnisse zu spüren.

FZH: Herr und Frau Jutzi, ich danke Ihnen für dieses Gespräch. ■

STERBEHILFE – LEBENSILFHE

Sterbehilfe für psychisch kranke Menschen ist ein höchst umstrittenes Thema. Die Schweizerische Stiftung Pro Mente Sana liefert in ihrem neuesten Heft «Sterbehilfe – Lebenshilfe» Diskussionsgrundlagen.

Ein Mensch will sterben. Darf er das? Darf er sich dabei helfen lassen? Im Falle von körperlich schwer und unheilbar kranken Menschen werden diese Fragen heute bejaht. Anders bei schwer psychisch kranken Menschen, die sich dem seelischen Tode nahe fühlen. Hier wirft der Ruf nach Sterbehilfe drängende Fragen auf. Betroffene und Angehörige erzählen im vorliegenden Heft von ihren Erfahrungen mit Suizidgedanken und dem Wunsch nach Sterbehilfe. Ausserdem wird das Thema aus ärztlicher bzw. psychotherapeutischer, ethischer, rechtlicher, soziologischer und seelsorgerischer Sicht diskutiert.

Zum Thema Sterbehilfe gehört auch die Frage nach der Lebenshilfe für Suizidwillige, denn der aktuelle Spar-Druck im Gesundheitswesen darf unter keinen Umständen dazu führen, dass psychisch Leidenden die Lebenshilfe zugunsten der billigeren Variante der Sterbehilfe vorenthalten wird.

Neben den Diskussionsbeiträgen enthält das Heft auch einen Serviceteil mit weiterführenden Adressen und Literaturhinweisen.

Das Heft «Sterbehilfe – Lebenshilfe» erschien am 21. Juni 2000. Es kostet Fr. 9.– und kann bestellt werden bei: Pro Mente Sana, Rotbuchstr. 32, Postfach, 8042 Zürich, Tel. 011 361 82 72, Fax 011361 82 16

LEITLINIEN FÜR DIE BEHINDERTENHILFE IM KANTON BASEL-LANDSCHAFT

Die Erziehungs- und Kulturdirektion des Kantons Basel-Landschaft hat Leitlinien für die Behindertenhilfe herausgegeben. Diese enthalten Zielsetzungen der Behindertenhilfe aus kantonaler Sicht. Ausgehend von Thesen, wie zum Beispiel der Selbstbestimmung von Menschen mit einer Behinderung oder der Normalisierungsthese wurden Handlungsziele zu den Lebensbereichen Wohnen, Arbeit, Bauten, Mobilität und Soziale Kontakte formuliert.

Ein Aktionsprogramm konkretisiert einige wichtige Zielsetzungen. Bereits in Umsetzung ist die Schaffung einer spezifischen kantonalen Rechtsgrundlage für Leistungen der Behindertenhilfe mit dem Entwurf des Sozialhilfegesetzes. Neu ist dabei die Einführung einer Aufsichts- und Bewilligungspflicht für Wohnheime, welche Menschen mit einer Behinderung aufnehmen.

Im Aktionsprogramm ist die Schaffung einer Ombudsstelle für Menschen mit einer Behinderung vorgesehen. Dabei soll in erster Linie geprüft werden, ob und wie der Ombudsmann des Kantons diese Aufgabe übernehmen kann. Im weiteren soll die regionale Zusammenarbeit intensiviert werden, wie sie beispielsweise mit der gemeinsamen Bedarfsplanung der Kantone Basel-Stadt und Basel-Landschaft im Bereich der Wohnheime und geschützten Arbeitsplätze bereits praktiziert wird.

Die Leitlinien der Behindertenhilfe sind in Zusammenarbeit von Menschen mit und ohne Behinderungen unter Einbezug eines breiten Kreises entstanden. Sie beziehen sich auf Leistungen und Angebote, die im Kanton Basel-Landschaft von privaten Organisationen, vom Bund, dem Kanton und den Gemeinden für Menschen mit einer Behinderung erbracht werden. Mit den Leitlinien hat der Kanton Basel-Landschaft erstmals Ziele in der Behindertenhilfe schriftlich formuliert. Sie sollen Richtschnur für das Handeln der Behörden und öffentlichen Verwaltungsstellen sein. Darüber hinaus dienen sie als Orientierungshilfe für die Zusammenarbeit zwischen dem Kanton und den privaten Trägerschaften von Einrichtungen der Behindertenhilfe.

Beilage: Leitlinien der Behindertenhilfe des Kantons Basel-Landschaft, Juni 2000, 72 Seiten, Hrsg. Erziehungs- und Kulturdirektion, Redaktion und Bezugsadresse: Fachstelle für Sonderschulung, Jugend- und Behindertenhilfe, Ergolzstrasse 3, 4414 Füllinsdorf, Telefon 906 93 93, Fax 906 93 83

Auskünfte:

Stefan Hütten, Leiter Ressort Behinderte Erwachsene,
Fachstelle für Sonderschulung, Jugend- und Behindertenhilfe, Tel. 906 93 96,
E-Mail: stefan.huetten@ekd.bl.ch.